

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943**

4.7.1943 (No. 182)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Sonntag, 4. Juli

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Roosevelt trieb die Völker in den Krieg

Sensationelle Dokumente aus europäischen Archiven - Wesentlicher Beitrag zur Entstehungsgeschichte dieses Krieges - Die jüdische Dominante der USA-Politik

Berlin, 4. Juli Die Archivkommission des Auswärtigen Amtes hat unter dem Gesamttitel „Die Entstehung des Krieges von 1939“ 53 diplomatische Berichte und Aufzeichnungen aus dem in deutsche Hände gefallenen Dokumentenmaterial französischer, polnischer, belgischer und anderer Herkunft herausgegeben. Der erste Band dieser Dokumentenserie, „Roosevelts Weg in den Krieg“ zeigt an Hand eindeutiger und unwiderlegbarer Beweise, wie der USA-Präsident systematisch den neuen Weltkrieg vorbereitete und das USA-Volk Schritt für Schritt in diesen Krieg hineingeführt hat.

Ein Teil der Dokumente ist bereits aus dem vom Auswärtigen Amt im Jahre 1940 herausgegebenen Weißbuch Nr. 3 bekannt, einige andere sind schon einmal in der Tagespresse im Auszug veröffentlicht worden, aber viele neue Dokumente stellen die Politik der Kriegstreiber im Weißen Haus in das grelle Licht der Weltöffentlichkeit und weisen schlagend die persönliche Verantwortung Roosevelts für die Entstehung dieses Krieges nach.

Gleichzeitig stellt diese Dokumentensammlung den beherrschenden jüdischen Einfluß auf die USA-Politik fest und bestätigt, was uns vom ersten Tage an, als der Kriegskurs des USA-Präsidenten offensichtlich wurde, bekannt war, daß hinter Roosevelt eine jüdische Verschwörung stand, die ihn als Werkzeug benutzt hat, und der er den Weg in ihren Krieg freigemacht hat.

Für Roosevelt sollte der Krieg ein Ausweg aus seinem innerpolitischen Flakke sein, das er mit seinem Ne Deal erlitt. Dem Juden aber sollte er eine neue Gelegenheit bieten, sich wie schon im ersten Weltkrieg, wieder die Taschen zu füllen. Ihr Traum von der jüdischen Welt Herrschaft sollte Wirklichkeit werden. Das bedeutsame an den Dokumenten ist, daß hier Botschafter fremder Mächte, also gewiß unverdächtige und ganz gewiß nicht deutschfreundliche Ferner verzeichnet haben, was sie gehört, was besprochen und was ihnen von der Regierung in Washington aufgetragen und zugesichert wurde. Gerade die Berichte des polnischen Botschafters in Washington, Potocki, und des französischen Botschafters de Laboulaye zeigen, mit welcher Bedenkenlosigkeit das polnische und das französische Volk für den jüdischen Krieg geopfert worden sind.

Gleich das Dokument Nr. 1, entlarvt Roosevelt als einen geschworenen Feind des nationalsozialistischen Deutschlands. Auf Grund eines Erlebnisses, das der französische Botschafter in einem Bericht an den Außenminister in Paris schildert, zieht der Botschafter die Folgerung, daß Roosevelt nicht nur gegen das Deutschland Adolf Hitlers, sondern gegen Deutschland allgemein eine Abneigung hat. Der USA-Präsident hat in dieser Abneigung von vornherein alle

Sven Hedin über die Schändung des Kölner Doms

Köln, 4. Juli Auf die Nachricht von der Schändung des Kölner Doms durch die britischen Terrorbomber haben führende Männer aus dem Ausland dem Auslandskorrespondenten des »Westdeutschen Beobachters« Äußerungen übermittelt, die dem Abscheu über diese ruchlose Tat Ausdruck geben. So hat Sven Hedin, der weltberühmte Forscher und einer der besten Kenner der britischen Machtpolitik, dem Stockholmer Vertreter des »Westdeutschen Beobachters« folgende Stellungnahme übermittelt, die die Zeitung in ihrer Morgenausgabe vom Samstag veröffentlicht:

»Es ist eine fürchterliche Tat, die gegen die Zivilisation und die Kultur verübt wurde, eine Tat, die die ganze Welt gegen ihren Urheber aufreizen muß. Dem Anschlag auf den Kölner

anderen totalitären Mächte, wie Japan und Italien, einbezogen und ihnen gegenüber die gleiche antitotalitäre Außenpolitik angewendet. Da der Präsident genau wußte, daß die Stimmung im Volke ihm nicht recht geben würde, hat er systematisch alle Widerstände der amerikanischen Öffentlichkeit beseitigt und sich eine Reihe zuverlässiger Verbündeter geschaffen, die bereit waren, mit ihm, allen Einsprüchen der Öffentlichkeit zum Trotz, den Kriegspfad zu beschreiten. Die Juden haben ihm gute Dienste geleistet, dabei, das amerikanische Volk zur Einmischungspolitik zu »erziehen«.

Der Präsident und seine jüdischen Hintermänner haben jede Gelegenheit benutzt, um die weltpolitischen Gegensätze zu verschärfen, und sie haben sich hinter die europäischen Mächte gesteckt, um sie gegen die autoritären Staaten aufzuspitzen. Als sich das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen angesichts der polnischen Provokation zu spitzte, steckten sich Roosevelt und seine Drahtzieher hinter Warschau, und schon im November 1938 versprach Roosevelts Chefbotschafter in Europa, der Botschafter Bullitt in Paris, dem polnischen Botschafter, daß Washington unbedingt an einem Kriege teilnehmen, sofern vorher England und Frankreich losgeschlagen hätten. Auf Washingtons Veranlassung verstellte die polnische Regierung ihre Haltung in

Veto Roosevelts gegen das Preisüberwachungsgesetz

Das Repräsentantenhaus erreichte nicht die Zweidrittel-Mehrheit

Stockholm, 4. Juli Roosevelts Veto gegen den Gesetzentwurf des Repräsentantenhauses, der sich gegen das Programm des Präsidenten zur Preisüberwachung durch Zahlungen von Subventionen wendet, ein Veto ein, wie Reuter aus Washington meldet. Nachdem Roosevelts an den Kongreß eine seiner schärfsten Botschaften gerichtet hatte, stimmte das Repräsentantenhaus über das Veto ab und lehnte mit 200 gegen 184 Stimmen eine Zurückweisung an den Ausschuß ab. Das Haus beschloß vielmehr, sofort darüber abzustimmen, ob

Im Juni 614 anglo-amerikanische Flugzeuge abgeschossen

Bedeutende Erfolge der sich weiter verschärfenden deutschen Abwehr - Gewaltige Personalverluste

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Juli Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Ostfront verlief der Tag ohne besondere Kampfhandlungen. Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegerische Ziele in Leningrad mit beobachteter guter Wirkung.

Im Mittelmeerraum schossen gestern deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 24 feindliche Flugzeuge, darunter zahlreiche viermotorige schwere Bomber, ab. Insgesamt verlor der Feind gestern in diesem Raum 39 Flugzeuge.

Einzelne feindliche Flugzeuge fielen in der vergangenen Nacht in das west-

der Danziger Frage und gab England jene verhängnisvolle Garantieerklärung an die Warschauer politischen Hasardeure, die schließlich den Krieg auslöste. Indessen beunruhigte Bullitt die Franzosen, indem er ihnen immer und immer wieder eine angebliche Bedrohung aus Berlin und Rom an die Wand malte und ihnen versicherte, daß Roosevelt sich niemals dazu hergeben werde, »einen Kompromißfrieden mit den Diktatoren zu empfehlen«. Schließlich mußte der USA-Botschafter in Warschau, Biddle, Greuelmeldungen über angebliche deutsche Bombenangriffe auf offene Städte in Polen liefern, um damit »die öffentliche Meinung in Erregung« zu bringen.

Der Zusammenbruch Polens und Frankreichs hat bewiesen, daß Roosevelt mehr versprochen hat, als er zu halten gedachte. Aber er hat die beiden Völker seiner Politik der Einmischung und der Theorie, daß die USA die »westliche Hemisphäre« beherrschen müßten, geopfert.

Japanische U-Boote versenken

im Juni 11 Schiffe mit 85 000 BRT Tokio, 4. Juli Das Kaiserliche Hauptquartier gab bekannt, daß elf feindliche Schiffe mit insgesamt 85 000 BRT im Monat Juni durch japanische U-Boote versenkt wurden.

Das Veto Roosevelts angenommen werden soll oder nicht und stimmte mit 228 gegen 154 Stimmen dafür, das Veto umzusetzen.

Die Abstimmung erbrachte nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit gegen Roosevelts Veto. Eine Aktion des Senats ist nicht erforderlich, da die Abstimmung des Repräsentantenhauses das Gesetz automatisch zu Fall bringt. Roosevelt hat somit, vorerst wenigstens, nach den Rückschlägen, die er in letzter Zeit auf innenpolitischem Gebiet zu verzeichnen hatte, einen Sieg über seine Gegner davongetragen.

eine erhebliche Höhe erreichte. Allein seit dem 22. Juni sind insgesamt 274 Feindmaschinen abgeschossen worden. Diese Tatsache läßt eindeutig erkennen, daß die deutsche Abwehr in der letzten Zeit bedeutend stärker geworden ist und nunmehr Erfolge aufweist, die die britische und amerikanische Luftwaffe keineswegs so einfach hinnehmen kann.

Die Besatzung eines viermotorigen Bombers besteht aus mindestens sechs Mann, das heißt, daß mindestens 2500 Mann Flugzeugbesatzungen im Monat Juni auf der Feindseite als verloren bezeichnet werden müssen.

Man kann die Verluste beim Fliegerpersonal keinesfalls mit sonstigen Verlusten auf die gleiche Stufe stellen. Es bedarf einer dreijährigen Ausbildungszeit, um Funker, Motorschlosser, Bordschützen oder Flugzeugführer so auszubilden, daß sie über lange Strecken bei allen Witterungsverhältnissen eingesetzt werden können. Wenn auch diese Zeit inzwischen stark herabgedrückt worden ist, so beträgt doch die Ausbildungszeit des fliegenden Personals immer noch viele Monate und erfordert sehr erhebliche Aufwendungen. Sein volles Können entfaltet zudem ein Flieger erst nach längerem Einsatz, weil gewisse Erfahrungen auch in den Fliegerschulen nicht gelernt werden können.

Sicherlich hat unsere Abwehr noch lange nicht ihre größte Schlagkraft erreicht. Man kann vielmehr annehmen, daß in den kommenden Wochen und Monaten die Abwehr eine weitere Verstärkung erfahren wird. Ob die feindliche Luftwaffe dann noch in der Lage sein wird, die steigenden Verluste zu tragen, muß als zweifelhaft angesehen werden.

So betrachtet, sind die Abwehrerfolge gegen die britische und amerikanische Luftwaffe sehr beachtenswert. Wenn man außerdem die Anzahl der Wochen-ergebnisse im Monat Juni betrachtet, dann kommt man zu der Feststellung, daß die Zahl der abgeschossenen Feindmaschinen von Woche zu Woche stieg und schließlich in der letzten Juniwoche mit über 204 viermotorigen Bombern



Panzer auf dem Marsch am Kai von Salonika. PK.-Aufnahme: Teschendorf (Atlantik)

„Politik der bösen Nachbarschaft“

Roosevelts geheime Druckmittel gegen England

Berlin, 4. Juli

„Streng geheim“ steht auf dem Pariser Brief, den der polnische Außenminister Ende Februar 1939 in der Hand hält. Gefährliche Entscheidungen müssen getroffen werden, Polen soll sich verpflichten, zu gegebener Zeit den Schießbefehl von England entgegenzunehmen. Wird England stark genug sein? Ist Chamberlain nicht schon etwas schwachsinnig? Dieser Brief vom polnischen Botschafter aus Paris wird manche Zweifel beseitigen. In den letzten Tagen hatte Botschafter Lukasiewicz fast täglich in der USA-Botschaft in Paris anfragen lassen, ob Botschafter Bullitt schon aus Washington zurück sei. Und als schließlich der Amerikaner wieder in der französischen Hauptstadt eintraf, hatte der Pole bald zwei lange Unterhaltungen gefordert. Kann er seinem Außenminister raten, jetzt nach London zu fahren und den Kriegspakt gegen Deutschland zu unterzeichnen? Ist England zuverlässig? Ohne England wagt Frankreich nicht zu marschieren, aber Polen braucht, wenn es losgeschlagen soll, die »zweite Front« gegen Deutschland.

Der polnische Außenminister atmet auf, gottlob, die Aktien stehen gut. Roosevelts wird England zwißeln! Botschafter Bullitt hat Herrn Lukasiewicz versichern können: „Die Vereinigten Staaten verfügen England gegenüber über verschiedene ungeheuer bedeutungsvolle Zwangsmittel. Allein die Drohung

ihrer Anwendung dürfte genügen, England von einer Kompromißpolitik zurückzuhalten.“ So ist es in dem Brief des polnischen Botschafters in Paris an den Außenminister in Warschau zu lesen, veröffentlicht als Dokument Nr. 18 in einer neuen Schriftenreihe, die von der Archivkommission des Auswärtigen Amtes soeben mit dem Band I „Roosevelts Weg in den Krieg“ eröffnet wird. Botschafter Bullitt hatte Herrn Lukasiewicz nicht verraten, wie sich England derart in die Hand Roosevelts begeben hat, — gut genug, daß es so ist, denn die Erklärung des amerikanischen Chefdiplomaten für Europa bedeutet den Freitritt für die Polen, auch für die französische Kriegspartei, dank Roosevelts.

Je mehr diplomatische Akten im Verlauf des Krieges an das Licht der Öffentlichkeit gelangen, desto deutlicher hebt sich die Rolle ab, die Roosevelt in dem Jahr fünf vor dem Beginn des zweiten Weltkrieges spielte. Roosevelt haßte Deutschland wie nur ein Mensch ein fremdes Land hass kann. Die tieferen Quellen dieser mehr pathologischen Abneigung sind einstweilen nicht offengelegt, indessen wissen alle Diplomaten, die Gelegenheit hatten, den amerikanischen Präsidenten genauer zu beobachten, von hemmungslosen Wütensausfällen gegen Deutschland zu berichten.

Wieviel dokumentarische Beweise finden sich dafür! Zumal der Präsident nicht sehr zaghaft in seinen diplomatischen Mitteln war, Einmischung und anschließend Pressure konnte man häufig erleben. Ein Beispiel nur: Als Frankreich den Waffentransport durch Indochina nach Tschungking verbot, lange vor dem europäischen Kriege, ließ sich Roosevelt den französischen Geschäftsträger kommen und erklärte ihm kategorisch sein Mißfallen, da diese Maßnahme Japan begünstige... aber er wolle sich nicht einmischen. Gleich darauf ließ er durch seinen Unterstaatssekretär Sumner Welles den französischen Geschäftsträger instruieren, er solle sich statt an seinen Außenminister stattdessen an den französischen Ministerpräsidenten wenden und ihm nahelegen, das Verbot aufzuheben.

Für Roosevelt waren die diplomatischen Vertreter der europäischen Westmächte nur Puppen, unartige Kinder, die man lobt oder zankt und nach Weisungen für den Krieg arbeiten läßt. Im Kongreß wurden damals noch die isolationistischen Reden gehalten, aber im Frühstückszimmer im Weißen Haus rühmte sich der Präsident bereits seiner Kriegsanstrengungen. Sein einziger Kummer war, daß die Kabinette in Europa nicht scharf genug auftraten. Dem Hitler muß man die Faust zeigen, empfahl Roosevelt als besonderer diplomatische Technik. Im März 1939 preist sogar der scheinheilige, zage Staatssekretär Hull, den viele in Washington für einen alten Waschlappen halten: „Vor sechs Monaten wäre es uns niemals möglich gewesen, so viel Kriegsmaterial zu liefern wie wir jetzt an Frankreich und England senden.“ Sechs Monate vor der englischen Kriegserklärung gegen Deutschland ist dies gesagt und eindringlich befiehlt Hull dem Fürsten Ligne, dem belgischen Sonderbotschafter in USA: „Sagen Sie Ihrer Regierung, was wir leisten.“ Die Absicht wird deutlich, aber sie hat in Brüssel keineswegs verstimmt; man hat nichts dagegen, daß Roosevelt die Kriegspartei stark machen will. Nur ab und zu über-

fällt in dem gespenstigen Taumel der Kriegshetze den einen oder den anderen Akteur die schreckliche Erkenntnis, daß nicht der Frieden das Endziel der anglo-amerikanischen Politik ist, sondern der Umsturz, die „Beseitigung des Hitlerismus“.

Roosevelt hat „schreckliche Machtmittel“ in der Hand, um die westeuropäischen Kabinette zum Kriege zu zwingen. An einem jener Märztag 1939 spielt sich zwischen Paris und London folgendes ab: Der polnische Botschafter elli zu Bullitt und beschwert sich noch einmal über die „Unzuverlässigkeit Londons“ (weil London etwas knauserig ist und nicht so viele Millionen Pfunde auf Nimmerwiedersehen hergeben will wie die gierigen Polen gerne haben möchten).

Als der Krieg endlich begann, herrscht Triumphstimmung im Weißen Haus. Die „Politik der bösen Nachbarschaft“, wie der polnische Botschafter in Washington Roosevelts Treiben einmal genannt hat, trug den Sieg davon. Jetzt geht es im gleichen Sinne fortzufahren und die antihitlerischen Mächte solange bei der Stange zu halten, bis auch die us-amerikanische Bevölkerung für die Teilnahme am Kriege reif war. Presse, Radio und Film arbeiten dafür, sie gehören fast zu 100% den Juden, die von ihrem Haß gegen Deutschland getrieben werden und leichtes Spiel haben, weil „das hiesige Publikum vollständig unwissend ist und keine Ahnung von der Lage in Europa hat.“

Der Botschafter ging und kabeelte, keine 24 Stunden später sprachen die Geschütze, die „Hysterie der Neutralität“ hatte dem Haß Roosevelts weichen müssen.

Kongress der Francisten-Partei Kampf gegen den Kommunismus

Ein Kongress der Francistenpartei, an dem etwa 2000 Vertreter aus ganz Frankreich teilnahmen, nahm eine Entschließung an, in der weitgehende Forderungen für den politischen Kampf in Frankreich im Sinne der nationalen Revolution aufgestellt werden. Es wird u. a. die Schaffung eines Aktionskomitees gefordert, das den Charakter eines Sondergerichts haben soll. Das Aktionskomitee soll sich vor allen Dingen mit der Bekämpfung der kommunistischen Gefahr und des schwarzen Marktes beschäftigen. Weiter wird die Schaffung einer Sonderpolizei gefordert, die den Kampf gegen die politischen Attentate aufnehmen soll.

MARTINIQUE — die Goldschatzinsel

Der neueste „Sieg“ Roosevelts über Frankreich / Von Dr. R. Reißmann

Als Frankreich im Jahre 1940 zusammengebrochen war, machten sich einige USA-Zerstörer auf und dampften nach Martinique, um die Insel zu „schützen“. Leider fanden sie dort bereits einen Verband britischer Kreuzer vor, der die gleiche menschenfreundliche Absicht hatte. Wie traurig, daß auch die Briten nicht landen konnten: denn im Hafen lag ein beachtlicher Teil der französischen Kriegsflotte, und der französische Oberkommissar der Insel, Admiral Robert, hatte angekündigt, er werde scharf schießen. Da besann sich der famose Herr Roosevelt darauf, daß er sich ja, streng genommen, noch gar nicht im Krieg befinde und daß, wenn auf Martinique die Kanonen losgehen würden, das einen peinlichen Eindruck hervorrufen könnte. So blieben sie also auf der Lauer und besüßten sich gegenseitig: die „verbündeten“ Franzosen, Briten und Amerikaner.

Wie kam es aber, daß gerade Martinique so begehrt erschien? Gab es nicht noch andere Inseln im Karibischen Meer, die man hätte rauben können? Die Antwort ist sehr einfach: dort lag und liegt das Gold der Bank von Frankreich, das man auf abenteuerlichen Wegen dorthin gebracht hatte. Das war für Herrn Roosevelt allerdings ein Grund, Kriegsschiffe zu schicken.

Josephine Bakers Startplatz

Zwei merkwürdige Denkmäler stehen auf der Insel. Das eine prangt am Hafen, inmitten eines großen Rasenplatzes und umrauscht von Palmen: das Denkmal von Josephine Beaucharnais, der ersten Frau Napoleons, der ersten Kaiserin der Franzosen. Sie stammte aus Martinique, und es ist kein Zweifel, daß in diesem leidenschaftlichen, maßlosen und verschwundungs-

Roosevelt und seine Juden verraten Amerikas Tradition

Tokio: „Amerika sieht sich heute der Herausforderung seiner eigenen Geschichte gegenüber“

Tokio, 4. Juli. Zu dem sogenannten „Unabhängigkeitstag“, der am 4. Juli wieder in den USA gefeiert wird, hat der Sprecher des japanischen Informationsamtes, Tomokazu Hori, einen interessanten Beitrag beigetragen. Er führte in einer Erklärung vom 4. Juli aus, daß der Unabhängigkeitstag den Amerikanern Gelegenheit gebe, sich von der Kriegshysterie abzuwenden und nachzudenken über die ironische Parallele zwischen der amerikanischen Politik vom Jahre 1776 und der gegenwärtigen Politik ihrer Regierung. Die gegenwärtige Haltung der USA fordere die Ablehnung ihrer eigenen erfolgreichen Erfahrungen und die Ablehnung alles dessen, was sich für den Bestand und das Anwachsen ihres eigenen Landes als vorteilhaft herausgestellt hat. Die USA legten besonderen Wert auf die Solidarität und das Zusammenwirken unter den amerikanischen Staaten. Sie seien jedoch dem Zusammenwirken der europäischen und asiatischen Staaten gegenüber feindselig eingestellt, ja sie kämpften für die Verhinderung des Zustandekommens

einer solchen Zusammenarbeit. Dabei seien die Kräfte, die jetzt die Völker Europas und Asiens dazu treiben, ein System gegenseitigen Zusammenwirkens aufzurichten, die gleichen, durch welche einst die Vereinigten Staaten geschaffen wurden.

Hori sagte, in einer hochindustrialisierten Welt könnten Frieden, Sicherheit, Fortschritt und Wohlstand nur bestehen bei einem größeren Umfang der gegenseitigen Ergänzung. „Die Flut fließt jetzt sicher und schnell der Verwirklichung einer solchen Ergänzung in Europa und Asien zu. In Amerika konnten ursprünglich die ersten 13 Staaten jeder für sich nicht leben. Wirklichkeitssinn, zusammen mit hoher Weisheit, retteten die Vereinigten Staaten vor der Spaltung und infolgedessen vor dem Elend. Ein gleiches Bestreben hat auch in Europa schon lange existiert. Die Hilfsquellen Europas wären an sich genügend, wenn Europa weiterhin in vielen Wirtschaftsebenen zerrissen bleibt und wenn der Strom der Waren durch Zolltarife, Devisen und andere Schranken aufgehalten wird. Die Engländer, die

nur für ihre eigenen Interessen leben, taten alles, um zu verhindern, daß Europa sich etwa zusammenschließen konnte. Dies ist eine der fundamentalen Ursachen für den letzten Weltkrieg, 1918 aber wurde Europa noch mehr zerschritten. Etwa 11 000 km neue Grenzen wurden von den anglo-amerikanischen „Friedensmachern“ geschaffen.“

In Asien hat, wie Hori sagte, auch eine ähnliche Trennung bestanden wie in Europa, die von der Herrschaft des britischen, des amerikanischen und des holländischen Imperialismus künstlich aufrechterhalten wurde. Angesichts dieser Lage, die sich immer mehr verschärfte, stand Japan vor dem Zwang, eine allgemeine Säuberung des Hauses vorzunehmen. Ostasien basiert heute fest auf der Zusammenarbeit und der gemeinsamen Wohlfahrt. Dieser Prozeß findet sowohl in Asien als auch in Europa statt. England hat, indem es versuchte, sich gegen diese Wellen zu stemmen, nur seine unbillige Tradition des „teile und herrsche“ verfolgt, während Amerika der Weisheit seiner Väter den Rücken kehrte, durch welche es aus den Kurs der Einigung und nicht der Trennung gebracht wurde. Amerika sieht sich heute der Herausforderung seiner eigenen Geschichte gegenüber. Wird es künftig seinen eigenen gesunden Traditionen entsprechend leben oder wird es diese verleugnen, wie es das heute tut? Amerikas Schicksal hängt von dieser Wahl ab.

USA.-Gouverneur auf Pantelleria

Rom, 4. Juli. Die Briten mußten eine neue Demütigung hinnehmen. Wie italienische Blätter schreiben, erfährt man aus Tanager, daß die Vereinigten Staaten den Brigadegeneral Strickland als Gouverneur von Pantelleria eingesetzt haben, während die Engländer sich darauf beschränken mußten, die kleine Insel Lampedusa von dem Kommandanten Bishdec verwalten zu lassen. Diese Kapitulation des einst so stolzen Albion vor dem Diktator des Weißen Hauses bildet in Nordafrika das Tagesgespräch.

Knox proklamiert neuen Erdöl-Imperialismus

Die unerschlossenen Weltvorkommen sollen für USA. reserviert werden

Stockholm, 4. Juli. Der USA.-Marineminister Knox gab bekannt, daß zur Zeit Verhandlungen über den Erwerb ausländischer Erdölreserven geführt werden. Er ließ durchblicken, daß es sich nicht nur um die Vorkommen in Venezuela und Mexiko handelt, sondern auch um die möglicherweise bestehenden großen Erdölvorkommen in den unerforschten Gebieten Südamerikas und in anderen Teilen der Welt.

Obwohl angenommen wird, daß die noch nicht voll erschlossenen Vorkommen in Elk Hills in Kalifornien (an denen auch die USA.-Marine stark interessiert ist) zu den größten der Welt gehören dürften, malte Knox das Gegenstück einer vorauszusenden Erschöpfung der Quellen in USA. an die Wand und betonte, sorgfältigste Erhaltung der privaten und regierungsseitigen Erdölquellen außerhalb des Kontinents sei notwendig. Er verwies dabei auf den riesig angestiegenen Verbrauch der amerikanischen Wehrmacht und den Verlust der Zufuhren aus Ostasien und Niederländisch-Indien.

Den Ausweg aus dem Dilemma erblickt Knox also in einem bedenkenlosen Vormarsch des nordamerikanischen Erdölimperiums. Die Leidtragenden dieser Expansion sollen vor allem die südamerikanischen Staaten sein, die mit den Phrasen einer Gutnachbarschaftspolitik umgarnt werden, nicht zuletzt aber auch das britische Empire, an dessen Reichtümern sich die Washingtoner Imperialisten schadlos halten wollen. Auch im Kampf ums Öl hat England einen Nachfolger gefunden, der den altersschwachen Inselstaat an die Wand drückt.

Sehr schlechte Ernte in den USA.

Lissabon, 4. Juli. Die Ernteaussichten in den USA. gestalten sich, wie die Zeitschrift „Time“ in ihrem letzten Juniheft erklärt, außerordentlich schlecht. Ein großer Teil der Aussaat sei durch Regengüsse und Überschwemmungen verlorengegangen.

Amerikanischer Bericht über die Lage in der Sowjetunion

Enorme Menschenverluste der Armee — Die Versorgungslage aufs äußerste angespannt

Lissabon, 4. Juli. Der »New York Herald« veröffentlicht den Bericht eines Sonderkorrespondenten über dessen Reise durch die Sowjetunion. Neben den üblichen langatmigen Lobestiraden auf das bolschewistische System enthält der Bericht einige für eine us-amerikanische Zeitung bemerkenswerte Feststellungen über die tatsächliche Lage in der Sowjetunion. So heißt es über die Verluste, die die Sowjetunion bisher erlitten hat, wörtlich:

»Ich sprach mit Angehörigen aller Volksschichten in den verschiedenen Sowjetrepubliken. Jeder wußte, daß die Armee bereits über vier Millionen Tote verloren hatte und daß die Ziffer nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Verluste ist. Denn zu ihnen kommen noch zehn bis fünfzehn Millionen sowjetische Kriegsgefangene, die entweder in ihrem letzten Juniheft erklärt, außerordentlich schlecht. Ein großer Teil der Aussaat sei durch Regengüsse und Überschwemmungen verlorengegangen.

Enorme Menschenverluste der Armee — Die Versorgungslage aufs äußerste angespannt

mit einem hohen sowjetischen Funktionär, der von der Front zurückkehrte. Seine Worte waren typisch für das, was man in der Sowjetunion empfindet. »Sagen Sie Ihren Landsleuten in den USA, es ist überflüssig, uns so oft freundliche Worte zu widmen und uns gewissemaßen auf die Schulter zu klopfen. Es ist zwar sehr nett von Euch, daß Ihr so viel über die Rote Armee schreibt, aber denkt ein wenig mehr daran, welchen enormen Preis wir dafür bezahlen.« Solche Gedankengänge fand ich überall.«

Über die Versorgungslage berichtet der Korrespondent des »New York Herald«: »Lebensmittel für die Zivilbevölkerung sind auf das äußerste rationiert. Nur die Armee hat einigermaßen ausreichend zu essen. Ebenso geht es auch mit allem anderen. In Moskau hielt ich vierzehn Tage lang jeden Abend eine Rundfrage, was bei den einzelnen am Abend zu essen gebe. Die Antwort, die ich überall mit Gewißheit erhielt, war: Suppe und Grütze. Das ist genau dasselbe, was wir

Partei begründet

des Hauptdienstleiters Fritz Schmidt

Münster, 4. Juli. In der Provinzhauptstadt Westfalens, seinem langjährigen Amtssitz als Landeskulturwahrer und Hauptpropagandaleiter, fand am Freitag die Trauerfeier und die Beisetzung des Leiters des Arbeitsbereiches der NSDAP, in den Niederlanden, Fritz Schmidt, statt. Neben einer Reihe führender Männer der Partei, an ihrer Spitze Reichsleiter Bormann, war auch der Leiter der NSS, Mussert, mit einer starken Abordnung niederländischer Nationalsozialisten erschienen.

Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer unterstrich in seiner Gedenkrede die reichen organisatorischen Gaben des Verstorbenen sowie seine Einsatzbereitschaft, die die Veranlassung gaben, ihn vor immer größere Aufgaben zu stellen.

Reichsminister und Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Dr. Seyß-Inquart, gedachte anschließend ehrend seines engsten Mitarbeiters.

Verordnung über die Einschränkung des Energieverbrauchs

Berlin, 4. Juli. Der Beauftragte für den Vierjahresplan hat durch eine soeben erschienene »Verordnung über Einschränkung des Energieverbrauchs« eine eindeutige gesetzliche Grundlage für die im Kriege erwünschten Einschränkungen auf dem Gebiete des Verbrauchs von Energie (Elektrizität und Gas) geschaffen. In der Verordnung wird der Generalinspektor für Wasser und Energie ermächtigt, die Abgabe und den Verbrauch von Energie (Elektrizität und Gas) zu beschränken. Wer den unter Strafdrohung erlassenen Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren und Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder einer dieser Strafen bedroht. In leichten Fällen kann auf Geldstrafe bis zu 150 RM oder auf Haft erkannt werden. Die neue Verordnung tritt am 7. Juli in Kraft und wird die Basis für die weiteren örtlichen Regelungen sowie das Vorgehen gegen die Energiesünder bilden.

Partei begründet

des Hauptdienstleiters Fritz Schmidt

Münster, 4. Juli. In der Provinzhauptstadt Westfalens, seinem langjährigen Amtssitz als Landeskulturwahrer und Hauptpropagandaleiter, fand am Freitag die Trauerfeier und die Beisetzung des Leiters des Arbeitsbereiches der NSDAP, in den Niederlanden, Fritz Schmidt, statt. Neben einer Reihe führender Männer der Partei, an ihrer Spitze Reichsleiter Bormann, war auch der Leiter der NSS, Mussert, mit einer starken Abordnung niederländischer Nationalsozialisten erschienen.

Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer unterstrich in seiner Gedenkrede die reichen organisatorischen Gaben des Verstorbenen sowie seine Einsatzbereitschaft, die die Veranlassung gaben, ihn vor immer größere Aufgaben zu stellen.

Reichsminister und Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Dr. Seyß-Inquart, gedachte anschließend ehrend seines engsten Mitarbeiters.

Verordnung über die Einschränkung des Energieverbrauchs

Berlin, 4. Juli. Der Beauftragte für den Vierjahresplan hat durch eine soeben erschienene »Verordnung über Einschränkung des Energieverbrauchs« eine eindeutige gesetzliche Grundlage für die im Kriege erwünschten Einschränkungen auf dem Gebiete des Verbrauchs von Energie (Elektrizität und Gas) geschaffen. In der Verordnung wird der Generalinspektor für Wasser und Energie ermächtigt, die Abgabe und den Verbrauch von Energie (Elektrizität und Gas) zu beschränken. Wer den unter Strafdrohung erlassenen Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren und Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder einer dieser Strafen bedroht. In leichten Fällen kann auf Geldstrafe bis zu 150 RM oder auf Haft erkannt werden. Die neue Verordnung tritt am 7. Juli in Kraft und wird die Basis für die weiteren örtlichen Regelungen sowie das Vorgehen gegen die Energiesünder bilden.

Enorme Menschenverluste der Armee — Die Versorgungslage aufs äußerste angespannt

Lissabon, 4. Juli. Der »New York Herald« veröffentlicht den Bericht eines Sonderkorrespondenten über dessen Reise durch die Sowjetunion. Neben den üblichen langatmigen Lobestiraden auf das bolschewistische System enthält der Bericht einige für eine us-amerikanische Zeitung bemerkenswerte Feststellungen über die tatsächliche Lage in der Sowjetunion. So heißt es über die Verluste, die die Sowjetunion bisher erlitten hat, wörtlich:

»Ich sprach mit Angehörigen aller Volksschichten in den verschiedenen Sowjetrepubliken. Jeder wußte, daß die Armee bereits über vier Millionen Tote verloren hatte und daß die Ziffer nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Verluste ist. Denn zu ihnen kommen noch zehn bis fünfzehn Millionen sowjetische Kriegsgefangene, die entweder in ihrem letzten Juniheft erklärt, außerordentlich schlecht. Ein großer Teil der Aussaat sei durch Regengüsse und Überschwemmungen verlorengegangen.

Amerikanischer Bericht über die Lage in der Sowjetunion

Enorme Menschenverluste der Armee — Die Versorgungslage aufs äußerste angespannt

Lissabon, 4. Juli. Der »New York Herald« veröffentlicht den Bericht eines Sonderkorrespondenten über dessen Reise durch die Sowjetunion. Neben den üblichen langatmigen Lobestiraden auf das bolschewistische System enthält der Bericht einige für eine us-amerikanische Zeitung bemerkenswerte Feststellungen über die tatsächliche Lage in der Sowjetunion. So heißt es über die Verluste, die die Sowjetunion bisher erlitten hat, wörtlich:

»Ich sprach mit Angehörigen aller Volksschichten in den verschiedenen Sowjetrepubliken. Jeder wußte, daß die Armee bereits über vier Millionen Tote verloren hatte und daß die Ziffer nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Verluste ist. Denn zu ihnen kommen noch zehn bis fünfzehn Millionen sowjetische Kriegsgefangene, die entweder in ihrem letzten Juniheft erklärt, außerordentlich schlecht. Ein großer Teil der Aussaat sei durch Regengüsse und Überschwemmungen verlorengegangen.

Partei begründet

des Hauptdienstleiters Fritz Schmidt

Münster, 4. Juli. In der Provinzhauptstadt Westfalens, seinem langjährigen Amtssitz als Landeskulturwahrer und Hauptpropagandaleiter, fand am Freitag die Trauerfeier und die Beisetzung des Leiters des Arbeitsbereiches der NSDAP, in den Niederlanden, Fritz Schmidt, statt. Neben einer Reihe führender Männer der Partei, an ihrer Spitze Reichsleiter Bormann, war auch der Leiter der NSS, Mussert, mit einer starken Abordnung niederländischer Nationalsozialisten erschienen.

Heute auf Seite 7
Regierungs-Anzeiger
Verlag und Druck:
Oberrheinischer Gauverlag u. Druckerei GmbH.
Verlagsdirektor: Emil Munn
Schriftleitung:
Hauptschriftleiter: Franz Moraller
Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall
(Zur Zeit ist Anzeigenpreislise Nr. 2 gültig)

# Die tote Stadt des Zaren

Zwischen den Kämpfen in Zarskoje Selo / Von H-Kriegsberichterstatter Joseph von Golitschek

PK. Knirschend öffnete sich das große, schmiedeiserne Tor des Schlosshofes, als wollte dieser Hüter längst vergangener Traditionen uns mit einer verdrossenen Geste den neugierigen Blick in seine Herrlichkeiten verwehren. Unser Fahrzeug, bedeckt mit einer dicken Staubschicht ungezählter Sowjetstraßen, schob sich gleichmäßig schnurrend weiter. Im Sonnenglanz lag der geräumige Platz vor uns. Links dehnte sich die prunkvolle Fassade des Schlosses, um dessen Fenster geschwungene Zierarten mit steif gereckten Karyatiden ihr lustiges Spiel trieben. Fast schien es, als wäre dieser Bau, vom reichen Bauherrn nur nach seiner Größe gewertet, so groß, zu gewaltig für den Künstler des zärtlichen Rokoko gewesen. Drei mächtige Auffahrten und zwei Freitreppen stießen herrlich in den Platz und verharteten dann in plötzlicher Besinnung, um weiten Raum zwischen sich und die niedrigen Häuschen der Dienerschaft zu lassen, die den Hof auf der anderen Seite begrenzen. Wie ein leiser Widerhall des im Schloßbau angeschlagenen Akkordes schwang es von diesen fast schmucklos gebliebenen Gebäuden, Klang und Gegenklang der Architektur, ausgewogen von der Hand des Künstlers.

**Fremde Pracht**  
Unsere solcher Bauten längst entwöhnten Augen konnten sich nicht sattsehen an dieser Pracht. Wenn kam uns zuerst in den Sinn mit seinen Palästen, und dann nannten wir auch die Namen anderer Städte... Ja, hier konnten wir uns fast zu Hause wähnen. Bis dann jemand auf eine Stelle wies, die wir noch nicht beachtet hatten, da sie ja schräg hinter dem Eingang lag und uns auf diese Weise bisher verborgen geblieben war. Dort über dem Dache waren fünf Zwiebeltürme, die sich, unharmonisch auf die Rokokofassade gesetzt, über der ehemaligen Schloßkapelle erhoben. Aus ihnen sprach ein fremder Geist; der Wille des Bauherrn, dem sich der Künstler aus dem Westen hatte unterwerfen müssen.

Licht ist unbarmherzig. Der Sonnenschein, der die weißen Wände der Prunkfassade so freundlich aufleuchten ließ, zeigte auch die grausamen Wunden, die der Krieg dem Bauwerk geschlagen hatte. Keine Fensterscheibe spiegelte mehr die Lichtstrahlen; breite, schwarze Rußstriche deuteten auf Brände hin, die hier gewütet hatten. Hinter der erhaltenen Vorderwand verbarg sich ein wüstes Durcheinander von Balken, Ziegeln und Stuck. Die kostbaren Deckengemälde, der Schmuck der Wände, nichts, gar nichts war von all dem geblieben.

**Das Schloß der Zaren**  
Das Schloß der Zaren? Ihre Zeit schien uns auf einmal unendlich fern zu liegen. Wie lange dauerte es noch, dann zerfielen diese Ruinen vollständig, zerbrach die letzte Erinnerung. Denn die Hauptkampflinie war nahe. Nur einige hundert Meter weiter lagen die Infanteristen in ihren Schützenständen und Gräben. Die Ruhe des sonnenüberfluteten Vormittags durfte uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich hier, fast unmittelbar vor dem Schloß, zwei feindliche Welten gegenüberlag; diese Stunde aber, die wir im Schloßhof verbrachten, war nur ein kurzes Atemholen zwischen den Kämpfen.

Wann heute die nächste Granate über das Schloß?  
Oh, dieser wunderbare Park von Zarskoje Selo! War er nicht ein Abbild

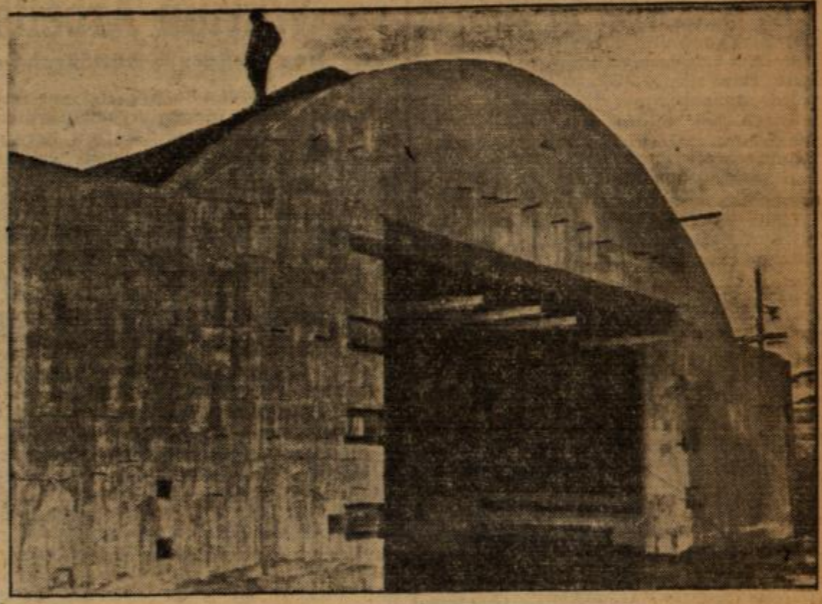
des verschwundenen Zarenreiches und seiner Herrschaft, deren Liebe die Politik und deren Politik so oft die Liebe gewesen war? Die chinesische Gloriette dicht am Schloß, ein anderes Gebäude im Stil einer Moschee und der reizvolle, kleine Rokokobau der Eremitage, die sich unter hohen Laubbäumen verbarg, zeichnete in Umrisse die Ausdehnung des ungefügten zusammengeklitterten Staatskolosses, ließen die Vielfalt seiner Völkerscharen ahnen. In dem riesenhaften Teich spiegelte sich die verwitterte Säule, die Katharina II. ihrem Orlov errichten ließ, als er die Hungerrivolte in Moskau niedergeschlagen hatte, und am Ausgang des Parkes erhob sich die Silhouette des Alexander-Triumphbogens, der neben der entsprechenden russischen die französische Aufschrift trug: „A mes chères compagnons de guerre“. Zar Alexander I. hatte ihn in romantischen Überschwang vor hundert Jahren seiner Soldaten gewidmet. Hatten die Zaren die Gefahr nicht erkannt, die in der dumpfen Masse brodelte, oder hatten sie sie in lässigem Hochmut übersehen. Einer von uns erinnerte in bitterer Ironie an die Matrosen von Kronstadt, die den letzten Zaren hinweggefegt hatten und auf den gepflegten Anlagen ihren Kulturpark errichteten. Da standen noch, zwischen den Überresten vergangener Tage, Bretterbuden und die Trümmer der bolschewistischen Gipskultur, die in dieser Umgebung doppelt abstoßend, doppelt widerlich erschienen. Es war, als ginge man über das Trümmerfeld einer längst vergangenen Zeit. „26 Jahre“, sagte einer. Es war fast nicht zu glauben.

**Von Granatsplittern zerfetzt**  
Wir gingen durch die Stadt. Die Sonne war höher gestiegen, es lag eine drückende Schwüle in den breiten Gassen, die auch die Bäume des Gehsteiges nicht abzuhalten vermochten. Behäbige Polsterstühle der Vorweltkriegszeit lagen mit verschlissenen Ueberzügen auf den Straßen verstreut. Von Granatsplittern abgetretzte, armdicke Aeste versperrten uns den Weg. Die Häuser waren wie krätzig von den Spuren der Maschinengewehrgarben. Es gab kein einziges Gebäude, das heil durch die ewigen Artillerieduelle gekommen wäre. Nirgends zeigte sich ein Mensch. In jenem Eckhaus, das aus der Zeit der Jahrhundertwende stammen konnte, war einmal eine Apotheke gewesen. Nun waren die Spiegelscheiben zertrümmert, an der Rückwand des Ladens, die durch einen Granattreffer bis zur halben Höhe aufgegrissen war, lehte das leere Regal. Eine dicke, graue Staubschicht hatte sich im Lauf der Monate darüber gebreitet. Unsere Schritte hallten auf dem Steinpflaster. Wir waren nun schon durch viele Straßen gegangen, kreuz und quer, noch immer hatten wir keinen Menschen gesehen. Und die nahe Front schwieg.

**Zwischen zwei Welten**  
Endlich ein Haus, fast schon ein kleines Palais, das in diesen Monaten des Kampfes halbwegs verschont geblieben war. Ueber eine säulengeschmückte Aufahrt, durch hohe Glastüren und eine Halle, in deren Dunkel weiße Säulen schimmerten, kamen wir in einen größeren Raum, dem die dunkelgelbeitete Färbung der Decke ein feierliches Aussehen verlieh. Der große, etwas klobige Kamin fesselte unsere Aufmerksamkeit. Barocker Figurenschmuck und zwei Wappenschilder umrahmten den deutsch geschriebenen Spruch: „Mit seynem Blut der Pelican für seinen Jungen“. Darunter die Jahreszahl 1653, 1653 — das war unter dem zweiten Romanow, Alex Michailowitsch, der, wie sein Vater, Ströme deutscher Einwanderer nach Rußland berief, um mit ihnen den Glanz seiner Dynastie zu begründen. Bis in die letzten Jahre war dann ein gut Teil des zaristischen Hofadels deutschen Blutes geblieben.

Die Prunkfassade des Schlosses kam uns wieder in den Sinn und ihr Erbauer Cameron. Warum hatte es uns für einen Augenblick berührt? Weil wir Geist von unserem Geiste, den Atem der europäischen Kultur gespürt hatten. Nur in jenen wuchernden Türmen der Schloßkapelle hatten wir die Disharmonie geseht, die zwischen der Welt des Ostens und den zuchtvollen, dem Westen entlehnten Formen bestand. Zwei Jahrhunderte lang hatte Europa nach Rußland wie in einen riesenhaften Spiegel gesehen und nicht erkannt, daß alles, was es sah und was ihm so verwandt dünkte, nicht Rußland selbst war, sondern seit — Europas — eigenes, durch den natürlichen Reichtum des Landes vergrößertes Gesicht.

**Ungefürte Massen**  
Uns wurde plötzlich bewußt, daß alles, was hier um uns in Trümmern sank, für das Land ein abgelegtes Gewand war. Europa hatte nie daran gedacht, daß Seite an Seite mit ihm und durch keine natürliche Grenze geschieden, eine völlig fremde Welt bestehen könnte. Eine Welt mit ungeheuren, ungeformten Kräften, weil Gestaltung außerhalb ihrer Möglichkeiten lag. Wer diese Massen mit fester Hand ergriff, der hatte ein riesenhaftes Werkzeug, das er je nach seinem Willen verwenden konnte. Das wußten die überstaatlichen Mächte, als sie die Macht an sich rissen.



Ein Schnellbootbunker an der Kanalküste. Auf vorgeschobenem Posten angesichts der englischen Küste sind unsere Schnellboote Tag und Nacht Einsatz zurückkehren, nimmt sie am Feind. Wenn sie von sogleichem Einsatz zurückkehren, nimmt sie dieses große Tor, das die Einfahrt zu einem mächtigen Bunker bildet, schützend auf.

Deren brutalen Willen verkörpert jetzt dieses Land, das seinem Wesen nach immer nur Objekt, nie aber Subjekt sein kann. So wie einst das europäische Gesicht, zeigt es heute Gesicht, Willen und Art der neuen Machthaber, ins Riesenhafte vergrößert. Gigantische Rüstungsanlagen schossen vielerorts neben den ungefügen Bauernhütten auf, die so recht ein Abbild sind der dumpfen, keine Ansprüche und Bedürfnisse kennenden Bevölkerung. Der oft gehörte Ausspruch „Nitschewol“ entspringt keineswegs der Faulheit, sondern einer Einstellung zum Leben, der alles gleich viel und gleich wenig gilt. Das abendländische Streben und Suchen ist den Men-

schen der Steppen und Wälder zutiefst fremd.  
Wir standen, durch den wild wuchernden Park kommend, wieder vor dem Schloß. Hinter uns rollte plötzlich der Donner eines Abschusses. Die Bolschewisten antworteten, ihre Schüsse saßen in einiger Entfernung. Krachend polterte ein Stück des Simses neben uns zur Erde. Die bedrückende Stille der toten Stadt war dem gewohnten Kampflärm gewichen. Wir dachten daran, daß Kultur — soll sie nicht augenblicks zugrunde gehen — von den kulturfähigen Völkern immer wieder neu errungen, erkämpft und verteidigt werden muß.

## BLICK IN DIE WELT

### Drillingsbrüder feierten Hochzeit

**Köln**  
Eine außergewöhnliche Trauung fand zu Andernach am Rhein statt. Dort waren die Drillingsbrüder Hans, Emil und Arthur Rauh, alle drei Gefreite in der Wehrmacht, auf Urlaub gekommen und schlossen gemeinsam mit ihren Bräuten den Ehebund. Andernachs Geschichte hat einen ähnlichen Fall nicht zu verzeichnen, wie eine Durchsicht der guterhaltenen, bis ins 15. Jahrhundert zurückreichenden Kirchenbücher ergab.

### Über 50 Jahre Stamplatzmieter

**Stralsund**  
Ein recht eigenartiges und seltenes Jubiläum begeht in diesem Jahr ein Stamplatzmieter des Stralsunder Stadttheaters. Er besuchte zum ersten Male im Jahre 1868 das Stralsunder Stadttheater und sah die „Zauberflöte“ von Mozart. Seither hat er dem Stralsunder Theater die Treue gehalten. Seit 1890 ist dieser ständige Theaterbesucher Stamplatzmieter des Stralsunder Theaters.

### Ein großer Biber erlegt

**Elbing**  
In dem Flößchen Abdaune, in der Nähe von Elbing, hatte ganz unerwartet ein Biber seine Burg aufgeschlagen. Sonst kommt dieses Tier in Westpreußen kaum vor. Der seltene Gast richtete aber allerlei Schäden an, besonders

hatte er es auf den Inhalt der Fischernetze abgesehen. Deshalb erhielt ein Bauer die Erlaubnis, den Biber zu schießen. Das Tier war 1,15 m lang und wog 42 Pfund.

### Karbidflasche statt Angel

**Regensburg**  
In Oberlichtbucht im Bayerischen Wald wollten zwei Vierzehnjährige mit Hilfe einer mit Karbid gefüllten Flasche Fische fangen. Als die Explosion auf sich warten ließ, beugte sich einer der Jungen über den Bachrand, um nach der Flasche zu sehen. Im gleichen Augenblick wurde diese von den Karbidgasen zerrissen. Der Junge erlitt durch die Glassplitter schwere Verletzungen im Gesicht und an den Armen.

### 17 m langer Pottwal gefangen

**Madrid**  
Am Strand von Panadeira (Pontevedra) wurde ein 17 Meter langer Pottwal gefangen, der an seinem breitesten Teil 8,40 Meter mißt. Um das Tier, das heute selbst in arktischen Gewässern recht selten geworden ist, an Land zu bringen, was mit Hilfe von Stricken und Baumstämmen geschah, mußten 35 Männer eingesetzt werden. Der Pottwal wurde von einer Fischkonservenfabrik in Vigo zum Preise von 30 000 Peseten erworben.

## „Versprich mir nichts“

Ein interessantes Kammerspiel im „Kleinen Haus“

Die vieraktige Komödie von Charlotte Rimmann mit dem vielsagenden Titel „Versprich mir nichts“ hat sich nicht nur eine Unzahl deutscher Bühnen erobert, sondern ist auch ein durchschlagender Filmserfolg geworden, der als solcher auch wieder auf die Bühne zurückwirkt. Vergleichliche zwischen Film und Bühne sind indes eine gefährliche Sache, und man tut gut daran, beides süberlich auseinanderzuhalten. Was beim Film locker ausgespielte Handlung mit den verschiedensten Schauplätzen bedeutet, wird im Theater auf das Wort konzentriert und gewinnt entschieden an Gewicht. Die Komödie ist nur zum geringeren Teil von der heiteren Seite her gesehen und bringt wesentlich ernstere Töne ins Bild. In diesem Sinne hatte auch Walter Tradowsky in seiner Spielleitung das Bühnenwerk aufgefaßt, das an sich alle Anlagen in sich hätte, eine richtige „Künstlertragedie“ zu werden. Aus der Mischung zwischen Scherz und Ernst, zwischen Spiel und rauester Wirklichkeit bezieht so die Aufführung ihren eigentlichen Wert und wird darob nicht weniger amüsant. Ein gut durchgearbeiteter und sorgfältig ausgewählter Darstellerstab vermochte die solide Regiearbeit noch zu erhöhen.

Zum ersten Male sah man Hans Wiegner in einer tragenden Rolle, in der Rolle des Malers Martin Pratt, der hier auf eine recht amüsante und dabei nachdenkliche Weise zum Leben erzwogen wird. Eine ganz vorzügliche Leistung, nach der man hoffen darf, den begabten Bühnenkünstler nun öfters mit größeren Aufgaben betraut zu sehen. Der gute Junge, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, und den man trotz allen Leichtsinns einfach

Werk des Dichters der Öffentlichkeit dargeboten zu haben, dessen Aufführung Emil Gött selbst nie erlebte. Ihn gilt das Wort: „Deutschland hat ihn erst verlieren müssen, um ihn kennen und würdigen zu lernen.“

Die Aufführung, die unter der Regie von Generalintendant Dr. Thur Himmighoffen stand, verdankte ihren großen Erfolg nicht zuletzt den hervorragenden schauspielerischen Leistungen, junger Nachwuchskräfte wie Inge Landgut, Wolf Kraatz und Paul Edwin Roth. Himmighoffens bühnenreife Hand hatte bei aller Unterstreichend des phantastischen Rahmens das Werk gestrafft und ihm einen leidenschaftlich — glutvollen Atem eingehaucht, der die sprachliche Schönheit und die dramatische Bewegtheit faszinierend ausströmte.

### Neuer Film

#### „Nachtfalter“

Die Geschichte des Mädchens Martha ist lang und rührt zu Tränen. Wir haben sie schon oft gelesen. Aus dem armen Kinderfräulein wird nach langen Umwegen eine Kameliendame. Die Atmosphäre der Jahrhundertwende ist über die Maske hinaus gut eingefangen, daraus und aus dem sympathischen Gesicht der Hanna Vitova, die das Mädchen Martha spielt, lebt der Film im Wesentlichen. Wir trauen dieser Darstellerin eine noch größere Gestaltungskraft zu, als dieser Film aus ihr herauszuholen konnte. An manchen Stellen hätte die Regie gut daran getan, zu straffen, eine feinere Psychologisierung der einzelnen Szenen hätte zwischen ihnen mehr gestiftet. So verliert sich die Handlung etwas in die Breite und entbehrt damit zuweilen der inneren Spannung. Die Kamera ist wohlthuend verhalten, man ist ihr dankbar, daß

sie an einzelnen Stellen abblendet. Die anderen Schauspieler fügen sich gut in den Rahmen, so Lil Aldina als Freundin Kiki, Slatopolsky als Leutnant Kala und Gustav Nezyval in einer kleineren Rolle. Die Regie führt Frantisek Cap. Wir würden gern einmal andere Arbeiten dieser Filmgesellschaft sehen.

### Ingeborg Hakert

#### „Karawane“

Der Film erinnert lebhaft an die Wildwestromane, die wir als Fünfzehnjährige verschlang. Da passiert wirklich etwas: wilde Männer reiten über die Prärie und werden von Banden überfallen oder von Nebenbuhlern hinterücks erschossen — schöne Frauen betören wann und wo sie immer auftreten — der gefeierte Kabarettstar entsagt dem Ruhm aus Liebe und zieht in die Einöde, um fortan irdene Töpfe zu waschen — der verkannte edle, wahrhaft Liebende verzichtet mannhaft auf Erfüllung seiner Leidenschaft. Gerade die richtige Mischung aus Brutalität und Sentimentalität wird manch einer sagen. Wir sehen Michele Simon in einer guten Charakterstudie als verwilderten steinreichen Pferdehändler, der alle Nebenbuhler kalt umbringen läßt — Isa Pola mit ihrem Mandelauge als Ariana — Rossano Brazzi als Manuel der Entsendende. Ein sehr hübscher und interessanter Kulturfilm über die Gewinnung und Ausnutzung des Menthanases in Italien läuft vor dem Hauptfilm.

### Hundert Jahre

Der italienische Senator Piola Caselli hat in der Zeitschrift „Echi e Commenti“ einen Vorschlag gemacht, der mit einer grandiosen Hintergründigkeit den Anschlag der anglo-amerikanischen Mächte gegen die Kultur der Welt anprangert. Senator Caselli befürwortet

ein Gesetz, nach dem den Engländern und Amerikanern als Strafe für die schandbaren Verwüstungen, die ihre Flieger unter den Kulturwerten Europas anrichten, das Betreten italienischen Bodens für die nächsten hundert Jahre verboten werden soll. In der Tat, nichts würde mehr die Abhängigkeit der Barbaren jenseits des Kanals und des großen Wassers von den geistigen Schöpfungen des Abendlandes beweisen, als wenn man sie von der Teilnahme an ihnen ausschloß. In der Tat, sie würden in elender Dummheit verdorren, wenn keines ihrer Augen mehr die Schöpfungen eines Michelangelo oder Albrecht Dürers, keines ihrer Ohren mehr die Musik Mozarts oder Beethovens, Verdis oder Rossinis hören, wenn keines ihrer Hirne mehr die Gedanken eines Kant oder Schopenhauer, eines Dante oder Giordano Bruno nachdenken dürfte. Hundert Jahre — denken wir sie uns statt in der Zukunft in der Vergangenheit, und die Musikentwicklung seit Richard Wagner, die physikalische seit Robert Meyer, die philosophische seit Schopenhauer — hätte dann für die Anglo-Amerikaner nicht existiert. Was haben wir aber in dieser Zeit von den Anglo-Amerikanern empfangen? Ein paar Modeschreiber, auf die wir verzichten können, ein paar technische Neuerungen, die wahrscheinlich nicht existierten, wenn nicht die deutsche und italienische Grunderkenntnis voraufgegangen wäre. Halt, eines haben wir vergessen! Ja, die Hungerblockade und den Bombenterror, das ist es, was die Anglo-Amerikaner in diesen letzten hundert Jahren der Welt als originelle Einfälle geschenkt haben. Dafür allerdings haben sie aus dem geistigen Leben der beiden Nationen diesseits und jenseits der Alpen keine Anregung empfangen. Sie gehören ihnen allein und sie fühlen es scheinbar auch, wenigstens nach dem Selbstlob zu schließen, das sie sich dafür in ihrer Pressen spenden lassen.



Ein Schlachtflieger, der zur Unterstützung der Infanterie auf dem Kubanbrückenkopf eingesetzt ist. Er ist neben von einem Feindflug zurückgekehrt. Sein Gesicht zeigt noch die Spannung des Kampfes. PK.-Aufnahme: Weber (Sch.)

Bewertung elsässischer Spitzenweine

Die Preisbildungsstelle des Chefs der Zivilverwaltung hat im Benehmen mit dem Landesernährungsamt Abt. A eine Bewertung elsässischer Spitzenweine durchgeführt. Als Spitzenweine wurden bei dieser Sonderbewertung insgesamt 84 Proben ausgezeichnet.

Höchstnoten für Spitzengewächse wurden in den elsässischen Weingruppen nachstehenden Weingütern zugeteilt: Gruppe Sylvaner 1941: Sylvaner von Wwe Alfred Kuntz, Häusern; Gruppe Edelzwicker 1934: Traminer-Riesling von Leo Beyer, Egisheim; Gruppe Muskateller 1940: Muskateller Josef Gattin, Völklingshofen; Gruppe Riesling 1934: Riesling von Dopff, Reichenweier; Gruppe Weißburgunder 1937: Weißklevner von Albert Irion, Reichenweier; Gruppe Grauburgunder 1934: Tokayer von Leo Beyer, Egisheim; Gruppe Grauburgunder 1937: Ruländer von Julius Müller, Bergheim; Gruppe Gewürztraminer 1934: Gewürztraminer von Wwe Kuhn, Ammerschwiler; Gruppe Gewürztraminer 1935: Gewürztraminer von Julius Müller, Bergheim; Gruppe Gewürztraminer 1937: Gewürztraminer von Paul Ortlieb, Bebelnheim; Gruppe Gewürztraminer 1937: Gewürztraminer von Wille, Barr.

Unter sämtlichen Proben erhielt die höchste Auszeichnung ein 1937. Gewürztraminer des Weingutes E. Klippel in Barr.

Diese Bewertung erwies die besonderen Spitzenleistungen des elsässischen Weinbaues.

Erhöhte Wochenhelfleistungen bei Betriebsbeschäftigten

Der Reichsarbeitsminister hat angeordnet, daß den werdenden Müttern und Wöchnerinnen, die durch Betriebsbeschäftigungen oder Feindeinwirkungen ihren Arbeitsplatz verloren haben, die erhöhte Wochenhilfe (Wochenlohn, Stillsold usw.) nach dem Mutter- und Kinderschutzgesetz zu gewähren ist, wenn sie einen Anspruch auf diese Wochenhilfe ohne die Beendigung des Arbeitsverhältnisses gehabt hätten.

Der freie Hausarbeitstag

Eine grundsätzliche Stellungnahme des Frauenamtes der DAF.

Der freie Hausarbeitstag soll nach einem Erlaß vom 31. Juli 1940 denjenigen Frauen bewilligt werden, die einen Haushalt und Kinder unter vierzehn Jahren zu versorgen haben. Es war zunächst an eine Arbeitszeitverkürzung in der Woche an etwa zwei Tagen gedacht.

Warum Arbeitsparolen der Deutschen Arbeitsfront?

Nur genügende Aufklärung der Gefolgschaft über Sinn und Ziel der Parolen führt zum Erfolg

Wenn die Deutsche Arbeitsfront immer wieder mit neuen Arbeitsparolen an die Betriebsgemeinschaften herantritt, dann tut sie das deshalb, weil es in jedem Betrieb, in jeder Betriebsgemeinschaft noch viele Dinge gibt, die als klein und unwesentlich angesehen werden und die man, weil man ihnen keine Bedeutung beimißt, auch nicht beachtet.

Jeder einzelne ist heute mehr denn je ein kleines Rad in dem großen Getriebe unserer Wirtschaft. Und auf jedes kleine Rad kommt es an. Niemand kann mehr von der Ueberlegung ausgehen, daß es ja doch wohl schließlich nicht gerade auf ihn ankäme. So wie sich die Gesamtleistung eines Betriebes ergibt aus der Summe der Leistungen jedes einzelnen Betriebsangehörigen, so setzt sich die Gesamtleistung unseres Volkes zusammen aus der Summe von Leistungen jedes einzelnen Angehörigen unseres Volkes.

Eitelkeit am falschen Platz

Unzweckmäßige Arbeitskleidung erhöht Unfallgefahren

Aus einem Betrieb wird berichtet: Eine Frau wollte eine Bohrspindel stillstellen. Sie langte über das Spannfutter der vorderen Bohrspindel hinweg, um den Schalthebel außer Betrieb zu setzen.

Es braucht heute niemanden mehr gesagt zu werden, daß wir in einem Kampf um Sein oder Nichtsein stehen. Es weiß auch jeder, daß dieser Kampf nicht allein draußen an der Front entschieden wird, obwohl hier natürlich sein Schwerpunkt liegt. Wir wissen, daß es auch auf jeden einzelnen in der Heimat ankommt. Und hier wieder in ganz besonderem Maße auf die Frauen und Männer in den Betrieben.

Hier hängt naturgemäß viel davon ab, wie die einzelnen Betriebe die Arbeitsparolen durchführen und wie weit Betriebsobmann und Betriebsführer es verstehen, die Gefolgschaft zur Mitarbeit aufzurufen. Gerade beim betrieblichen Vorschlagswesen und bei der zur Zeit laufenden Parole: »Meldet Leistungshemmnisse!« hat es sich gezeigt, daß immer dort und in den Betrieben der Erfolg am größten ist, wo man der Gefolgschaft genauestens und eingehend erklärt hat, worauf es ankommt.

Bekämpfung von Waldbränden

Aufenthaltswechsel von Pferden genehmigungspflichtig

Um den Einsatz aller Zugpferde den Kriegsnöten entsprechend auszurichten, hat der Minister des Innern als Bevollmächtigter für den Nahverkehr und zugleich für den Chef der Zivilverwaltung im Elsaß für das Land Baden und für das Elsaß angeordnet, daß jeder Besitz und Aufenthaltswechsel von Pferden, die im Straßenverkehr als Zugtiere verwendet werden (Pferde gewerblicher Fuhrunternehmer und werkeigene Pferde) einer besonderen Genehmigung bedarf.

nicht nur etwa für industrielle Betriebe, sondern in gleichem Maße auch für das Handwerk, den Groß- und Einzelhandel, für Verwaltungen und kaufmännisch-gelagerte Betriebe und für solche, deren Gefolgschaften auf Baustellen arbeiten, und die deshalb glauben, nur geringe oder gar keine Möglichkeit zur Betätigung zu haben.

Bei allen aber — und das muß immer wieder gesagt werden — kommt es darauf an, mit den Forderungen der Front schrittzuhalten. Und darum weist die DAF, auch in jeder Arbeitsparole auf die Wichtigkeit der Leistungssteigerung, einer Leistungssteigerung, die nicht erzielt wird durch eine körperliche oder geistige Mehrbeanspruchung des einzelnen, sondern ganz einfach dadurch, daß Mißstände und Hemmnisse beseitigt werden und daß man, wie beim betrieblichen Vorschlagswesen, den Mut aufbringt, neue Wege zu gehen.

Die Staatliche Majolika-Manufaktur Karlsruhe AG.

Die Staatliche Majolika-Manufaktur Karlsruhe AG., deren 300.000 RM Aktienkapital Eigentum des Staates ist, erzielte 1942 bei einem leicht rückläufigen Rohüberschuß von 0,68 (0,74) Mill. RM zuzüglich 8180 RM Zinsen und 53.980 RM so-erträgen einen Reingewinn von 27.432 RM, der sich um den Vortrag auf 37.963 RM erhöht.

Die Badenwerk AG., Karlsruhe

Die Badenwerk AG., Karlsruhe erzielte 1942 einen Reingewinn von 1,69 (1,70) Mill. RM, einschl. 51.932 RM Vortrag. Auf das im Vorjahr auf 30 Mill. RM berichtigte Grundkapital wird eine Dividende von wieder 5 1/2% verteilt und ein Restbetrag von 41.268 RM auf neue Rechnung übernommen.

Bei der Rheinelektra Mannheim soll

für das Geschäftsjahr 1942 aus einem Reingewinn von 1.239.906 RM eine Dividende von wiederum 6% auf 16,80 Mill. RM Aktienkapital verteilt werden.

Die Staatliche Majolika-Manufaktur Karlsruhe AG.

Die Staatliche Majolika-Manufaktur Karlsruhe AG., deren 300.000 RM Aktienkapital Eigentum des Staates ist, erzielte 1942 bei einem leicht rückläufigen Rohüberschuß von 0,68 (0,74) Mill. RM zuzüglich 8180 RM Zinsen und 53.980 RM so-erträgen einen Reingewinn von 27.432 RM, der sich um den Vortrag auf 37.963 RM erhöht.



Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

42. Fortsetzung

„Nur einen Kratzer, nicht der Rede wert. Im letzten Krieg habe ich Dutzende solcher Schrammen gehabt. Das heilt schnell.“

„Jetzt möchte ich mich waschen“, sagte Luise entschlossen und ging auf den Kraftwagen zu.

Alphonse schnallte die Koffer ab, aus dem Durchsichtfenster suchten sie zu zweit mit Mühe die Toilettegegenstände heraus.

„Wollen Sie sich nicht auch umkleiden?“ fragte er. Erst jetzt sah Luise, daß ihr Kleid beschmutzt und zerrissen war. Sie blickte an sich herab und sagte schnell: „Natürlich, auch umziehen.“

Zum zweiten Male begannen sie zu suchen, bis sie Schuhe, Strümpfe, Wäsche, ein Kleid und einen Mantel fanden. Dann ging Alphonse voran. Er führte Luise in einen abseits liegenden Schuppen, den er schon am Morgen entdeckt hatte.

Während das junge Mädchen dort wartete, ging er davon, um Wasser in einer Schüssel zu holen. Nach einer Weile kam er freudestrahlend zurück. Luise fragte nicht lange. Sie begriff, daß sie unter diesen Umständen keine großen Ansprüche stellen durfte. Sie schloß die Schuppen-

tür, schlüpfte aus den zerrissenen Kleidern und begann sich zu waschen. Das Wasser war kalt, aber es erfrischte. Dann rieb sie sich ab und zog sich sorgfältig an, als sei sie zu Hause. Das Kleid saß gut, und in den festen Schuhen konnte sie besser gehen als in den anderen, von denen sie einen Absatz verloren hatte.

Sie stieß die Tür auf und sah, daß Alphonse draußen Wache gehalten hatte. Er war ein guter Mensch. Sie erkannte das erst jetzt und schämte sich, diesen Mann fast zehn Jahre lang nur als Dienboten behandelt zu haben.

„Halten Sie mir bitte den Spiegel, Alphonse.“ Es war ihr ein wenig ungewohnt, sich auf diese Weise zu frisieren; aber Alphonse hatte soviel Takt, ihr gar nicht zuzuschauen, dafür war sie ihm noch dankbarer als für alle vorher erwiesene Fürsorge.

Zum Schluß betrachtete sie prüfend ihr Gesicht. Es war immer noch braun gebrannt. Nur die Schatten um die Augen verriet die Anstrengungen und Aufregungen der letzten Tage. Sonst sah ihr eine unverwundete Luise entgegen, jung und grazios wie immer.

Sie packten die Toilettegegenstände zusammen. Alphonse goß das Wasser fort. Dann kehrten sie zum Wagen zurück. Alphonse versprach, ihn startbereit zu halten. Sobald Madame die Fahrt antreten konnte, würden sie heimreisen.

Luise erregte auf dem Hof berechtigtes Aufsehen. Die deutschen Soldaten sahen zu ihr herüber und musternd prüfend die elegante, hübsche junge Dame. Sie bemerkte es jedoch nicht, sondern trat eilig ins Haus.

Claire sah zu ihr auf, als sie neben das Bett trat. Sie freute sich, ihr Kind gesund und frisch zu sehen, und er-

widerte leise den Gruß. Sanft streichelte sie Luises Hand und fühlte sich fast glücklich.

Zufrieden betrat Luise dann das Nachbarzimmer, half dem Sanitäter, der sie nach einem verwunderten Blick gewähren ließ, bei der Pflege der dort liegenden drei Frauen und eines Kindes. Bis Mittag war sie unermüdlich tätig, sah nur immer auf einen Augenblick zu Mutter herein. Sie war stolz, als der Arzt sie für ihre Umsicht lobte.

Nach dem Essen, das sie mit der Mutter einnahm, fragte der Arzt, ob sie sich auch an der Pflege der verwundeten Franzosen beteiligen wolle. Sie bejahte eifrig und sagte leise:

„Ich werde ihnen überall gern zur Hand gehen, Herr Doktor, auch bei Ihren Kameraden.“

„Also nicht mehr die schroffe Feindin wie gestern?“ fragte er lächelnd.

„Doch!“ Ihre Stimme war voller Trotz. „Muß man Frauen und Kinder töten, um den Feind zu besiegen?“

„Leider ist auch das zuweilen nicht zu vermeiden“, sagte er ernst. „Wäre es Ihnen...“ Er verbesserte sich. „Wäre es den Franzosen gelungen, nach Deutschland vorzudringen, dann hätten wir in der Heimat solche Schreckenstage erlebt.“

„Ein Franzose ist auch im Kampf noch ritterlich“, sagte Luise herb.

Der Arzt bedauerte es tief, daß diese offenbar sehr gebildete junge Dame deutschen Blutes sich so ablehnend verhielt. Er nahm sich vor, ihr in einer stillen Stunde vorzustellen, wie wenig berechtigt ihre Haltung war.

Gemeinsam gingen sie zu den verwundeten Franzosen hinüber. Luise sah zu, wie man die Verletzten behandelte, ihnen Medikamente einflößte, ihnen Betten oder Strohlager zurecht-

richtete. Sie half, ohne sich vorzudrängen, mit jener unnachahmlichen Selbstverständlichkeit, die nur sehr stolzen oder sehr mütterlichen Frauen eigen ist.

Als sich das erste Zimmer, in dem deutsche Verwundete lagen, vor ihr öffnete, zauderte sie einen Augenblick. Dann überwand sie sich. Kranke bedürftig der Hilfe, ist es also nicht gleichgültig, ob Freund oder Feind?

Dieser Augenblick erinnerte sie schmerzhaft an Friedrich. Sie verglich in Gedanken den Arzt mit dem fernen Geliebten und sagte sich zum Trost, daß er niemals so grausam kämpfen würde wie die deutschen Soldaten am Tage zuvor. Trotzdem fühlte sie sich ihm fern. Das furchtbare Kellererlebnis stand wie eine trennende Wand zwischen ihnen.

Luise fürchtete, daß sie nie wieder einen Deutschen sehen könnte, ohne der entsetzlichen Stunden zu gedenken, die sie erlebt hatte. Wie war es doch gewesen? Langsam ordneten sich ihre Erinnerungen. Alphonse hatte die Schwarzen gewarnt, sie sollten nicht aus dem Keller schließen. Er hatte seine Erfahrungen aus dem ersten Weltkrieg während draußer der Lärm des Kampfes tobt, dieser entervende, furchtbare Lärm heulender Geschosse, terner Granaten und menschlicher Stimmen, standen die fünf französischen Soldaten am Fuß der Kellertreppe und schauten erwartungsvoll nach oben. Keiner von den Menschen im Keller sprach ein Wort.

Näher und näher kamen die Schreie der Menschen, bis endlich draußen eine Stimme: „A bas les armes!“ (Die Waffen nieder!) rief. Darauf schossen zwei Neger blindlings durch die Kellertür. Sie verteidigten sich, wie man es sie

gelehrt hatte. Alphonse fluchte. Die beiden weißen Soldaten versuchten, ihre schwarzen Kameraden zu hindern. Aber sie waren nicht schnell genug. Die Schüsse klatschten durch das Holz der Tür.

„Jetzt kommt's!“, schrie Alphonse, riß Luise und Claire rücksichtslos zu Boden und warf sich selbst hin. Claire hockte zitternd und weinend vor ihrem Kind. In diesem Augenblick höchster Angst warf sie alles ab, was an unausgeglichenem und sprunghaftem Wesen in ihr war. Mit dem eigenen Leib deckte sie instinktiv ihr Kind. Die Gefahr kam vor der Treppe her. Also mußte sie sich zwischen Treppe und Luise werfen.

Obwohl sich alles blitzschnell abspielte, entsann sich Luise jeder Einzelheit. Sie schämte sich, daß sie einmal an der Einsicht und Liebe der Mutter gezwifelt hatte. Sie war die beste aller Mütter.

(Fortsetzung folgt)

Sie kennt sich aus

Evchen fand auf ihrem Gabentisch ein Schächtelchen mit Pralinen vor. Am Nachmittag des Festtages ist großes Familienfest, zu dem alle Onkel, Tanten, Vettern und Basen erscheinen.

»Evchen, möchtest du nicht von deinen Bonbons anbieten?« fragt die Mutter.

Den Anwesenden hält nun Evchen der Reihe nach knickend die Schachtel hin, doch wird sie stets mit freundlichem »Danke schön, liebes Kind, und verständnisvollem Lächeln abgewiesen.

»Na — und Tante Adelheid? Warum gehst du nicht auch zu ihr?« meint die Mutter mit leichtem Vorwurf.

»Nee, Mutti, erklärt Evchen, »die nicht — die nimmt!«